Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 59 (2002)

Heft: 3: "Villes et villages. Tombes et églises" : la Suisse de l'Antiquité Tardive et du haut Moyen Age

Artikel: Zum archäologischen Aussagewert frühmittelalterlicher Gräber und Gräberfelder

Autor: Martin, Max

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-169659

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Session IV: Tombes et morts: le témoignage des nécropoles

Zum archäologischen Aussagewert frühmittelalterlicher Gräber und Gräberfelder

von Max Martin

Innerhalb der Fundplätze und Fundmaterialien, die der spätrömisch-frühmittelalterlichen Archäologie insgesamt zur Verfügung stehen, sind die Befunde und Funde, die uns eine einzelne Bestattung oder ganze Bestattungsplätze bieten, durch eine besondere Quellenlage gekennzeichnet: Sofern ungestört, sind alle Elemente, die zu analysieren sind, in überschaubaren Fundeinheiten, das heisst Grabanlagen und Grabinventaren, eingeschlossen. Sie bilden jeweils einen sogenannten geschlossenen Fund, dessen Bestandteile alle zu ein und demselben Zeitpunkt in den Boden gelangt sind. Ein Gräberfeld besteht demnach aus einer Vielzahl geschlossener Funde. Zu einem solchen Fundkomplex gehört ausser dem Grab und dessen architektonischen Elementen vor allem die Ausstattung der Toten, bestehend aus echten Beigaben und/oder aus Bestandteilen der Tracht beziehungsweise Bewaffnung.

Selbstverständlich finden sich gleichermassen oder doch annähernd geschlossene Befund- und Fundeinheiten auch in den anderen Bereichen der Frühmittelalterarchäologie, so etwa bei Siedlungsplätzen und Sakralbauten jener Zeit, zum Beispiel in Form von Siedlungsschichten oder Schichtenfolgen inner- und ausserhalb von Gebäuden. Indem in der «Gräberarchäologie» fast der gesamte für eine Untersuchung verfügbare Fundstoff sich aus einer Vielzahl relativ kleiner Einheiten zusammensetzt, haben sich zu deren Bearbeitung spezifische Methoden entwickelt, die in siedlungsarchäologischen Untersuchungen oder architektonischen Analysen nur selten Anwendung finden können. Dass dabei die Gefahr besteht, bei Analysen von Bestattungsplätzen bestimmte Fragestellungen zu bevorzugen – überdies unter einem bestimmten Blickwinkel – und andere hingegen nicht zu behandeln, liegt auf der Hand. Dennoch sollen im Folgenden spezifische Möglichkeiten, die ein aus geschlossenen Funden bestehender archäologischer Fundstoff bietet, bewusst herausgestellt werden; sie kommen selbstverständlich auch in den drei nachfolgenden Beiträgen zur Sprache.

In einem ersten Teil wird hier im Zeitraffer die Entwicklung skizziert, die die archäologische Erforschung und Interpretation frühgeschichtlicher Bestattungsplätze im Gebiet der Schweiz seit ihren Anfängen genommen hat.[1] Dabei sollen die im Laufe der Zeit wechselnden und vorab wachsenden Fragestellungen sowie Schlussfolgerungen angeführt werden, macht es doch in einer historischen Disziplin durchaus Sinn, sich der Schritte bewusst zu sein, aus denen sich unser Erkenntniszuwachs zusammensetzt.

Die zentrale Bedeutung der Gräberfelder innerhalb der Frühmittelalterforschung zeigt sich nicht zuletzt auch darin, dass die zeitliche Gliederung des Fundstoffs – sowohl die relative wie auch die absolute, auf Jahreszahlen fixierte Zeitbestimmung – fast ausschliesslich anhand geschlossener Grabfunde ermittelt wird und in aller Regel auch für die aus Siedlungsschichten oder Sakralbauten geborgenen Gegenstände (Keramik, Geräte und ähnliches) übernommen wird; in diesem Beitrag kann allerdings auf die Grundlagen der frühmittelalterlichen Chronologie, die ja kein historisches Ergebnis in sich darstellt, sondern nur Grundlage zu einer historischen Gliederung und Interpretation von Befunden und Funden bietet, nicht eingegangen werden.[2]

Eine ausführliche Übersicht zur frühmittelalterlichen «Gräberkunde» müsste selbstverständlich auch Ergebnisse sowie jetzige und künftige Aussagemöglichkeiten anderer Disziplinen vorstellen, in erster Linie der Anthropologie und der Textilforschung.[3] Dass die frühgeschichtliche Archäologie auf die Untersuchungen und Erkenntnisse dieser benachbarten Disziplinen dringend angewiesen ist, muss nicht eigens betont werden. Es genügt, sich den enormen Substanzverlust vorzustellen, der seit der Beisetzung eines Toten bis zur jetzigen Aufdeckung seines Grabes infolge Verwesung des Leichnams, Zerfall der Grabeinbauten, der Textilien seiner Kleidung, von Beigaben aus organischem Material und so weiter eingetreten ist.

Mit der spezifischen Quellengattung «Bestattung von Verstorbenen», die mit einem der drei fundamentalen «rites de passage» verbunden ist, erfassen wir in Spuren Bereiche des menschlichen Lebens, die tief unter die Oberfläche des alltäglichen Denkens und Handelns reichen: In der Beisetzung ihrer verstorbenen Angehörigen offenbart eine Gemeinschaft – unweigerlich, so möchte man formulieren – mehrere unterschiedliche Wesenszüge ihres Lebens und ihres Sterbens, von der einfachen, auf Brauchtum beruhenden Gestaltung der Grablegung über gesellschaftliche Normen in der Ausstattung der Grabstätte und des Toten bis zu geistigen Vorstellungen wie Glaube und Jenseitsvorstellungen.

Gräber als Spiegel des Lebens? Als Frage und Hypothese darf diese griffige Formulierung durchaus die Analyse eines Gräberfeldes begleiten: Wir fragen uns, welche der bei der Grabung oder in der Auswertung festgestellten Strukturen, zum Beispiel räumlich-topographische des Friedhofs oder qualitative Unterschiede der Grabausstat-

tung, auf Strukturen und Gruppierungen der bestattenden Gemeinschaft zurückzuführen sind und wie jene interpretiert werden könnten. In den nachfolgenden Referaten (S. 307–330) werden verschiedene Bereiche, die bei der Analyse spätantiker und frühmittelalterlicher Nekropolen in der Regel eine zentrale Rolle spielen, ausführlich vorgestellt, ausgehend von konkreten Beispielen.

Gräberforschung zwischen 1840 und 1960

Zunächst werfen wir einen Blick zurück auf die Anfänge und Entwicklungsschritte der sich mit spätantiken beziehungsweise frühmittelalterlichen Gräberfeldern beschäftigenden Forschung, auf deren Fragestellungen, die jeweils im Vordergrund standen, und dazugehörige Antworten; wir bewegen uns im Folgenden vornehmlich in der Zeit zwischen etwa 1840 und 1960, also in einem Zeitraum von gut hundert Jahren.

In der 1841 erschienenen Veröffentlichung seiner ab 1838 durchgeführten Grabungen im Gräberfeld von Bel-Air, Gemeinde Cheseaux VD nördlich von Lausanne, unterschied Frédéric Troyon (1815–1866) aufgrund seiner sorgfältigen Beobachtungen zwei (später drei) Schichten («couches») von Bestattungen und verglich deren Grabformen und Beigaben miteinander.[4] Nachdem er zunächst, wie er schreibt, wegen des unterschiedlichen Grabbaus den Eindruck hatte, dass im Friedhof zwei Völker («peuples») sukzessive, das heisst nacheinander ihre Toten bestattet hätten, kam er durch den genaueren, an Beispielen detailliert durchgeführten Vergleich der aus den beiden Schichten geborgenen Waffen und Gürtelschnallen («ornements») zum Schluss, in den Grabstätten «les monuments d'un seul peuple»[5] vor sich zu haben. Römische Münzen, in der oberen Gräberschicht gefunden, und ein emaillierter Beschlag führten ihn zur Meinung, dass diese jüngeren Gräber «aux premiers siècles de l'ère moderne» gehörten. Die älteren Gräber hingegen, die «sans aucune trace de l'art romaine» blieben, wären der vorrömischen, keltischen Zeit zuzuweisen, das heisst den Helvetiern, «vis-à-vis de la domination romaine».

Forschungsgeschichtlich von Interesse sind Troyons Vergleiche zwischen den Materialien der beiden Schichten und die daran geknüpfte Argumentation, aber auch die Tatsache, dass 1841 die absolutchronologische Einordnung einzig und allein über mitgefundene römische Münzen erfolgen konnte.

Seit 1833, also in den gleichen Jahren, führte der Augster Papierfabrikant Johann J. Schmid (1794–1849) in der grossen Kastellnekropole von Kaiseraugst AG, als deren Entdecker er zu bezeichnen ist, umfangreiche Grabungen durch, in deren Verlauf er gegen 150 Grabstellen öffnete.[6] In seiner Korrespondenz mit Ferdinand Keller,[7] dem damals führenden Schweizer Altertumsforscher, findet sich der bezeichnende Satz, der sich, wie aus dem Zusammenhang hervorgeht, gegen eine Kritik Kellers richtet: «Will man nicht eine blosse Nomenklatur des Gefundenen, sondern sich ein anschauliches Bild des alten Zustandes und der Bekleidung des Volkes, dessen Überreste hier zu Tage kommen, sowie der Verwendung der verschiedenen Gegenstände machen, so wird man ohne es zu wollen, etwas weitläufig».[8] Keller hatte sich offensichtlich zuvor gegen eine (zu) ausführliche Publikation der Funde ausgesprochen, da seiner Meinung nach die «Heidengräber», wie man zu jener Zeit frühmittelalterliche Gräber bisweilen nannte, nunmehr in ihrem Charakter ausreichend bekannt seien. Dabei war doch damals gerade erst deren Zeitstellung einigermassen richtig ermittelt worden!

Bis 1840 hatte Johann J. Schmid nicht nur zahlreiche Gräber mit römischen Münzen freigelegt, sondern, im Jahre 1839, auch ein Grab mit merowingischer Münze (mit Kreuzdarstellung auf der Rückseite)[9] und im Herbst 1840 das Plattengrab mit der bekannten Grabinschrift HIC REQUIISCT RADOARA INOX.[10] Für Troyon, der mit Schmid in Kontakt stand und ihn auch (zwischen März und November 1843) in Augst besuchte, stand deshalb bald fest, dass Gräberfelder der von ihm und von Schmid entdeckten Art in die nachrömische Zeit gehören. Diese forschungsgeschichtlich bedeutsame Erkenntnis publizierte er in einem im April 1845 in Berlin anlässlich einer seiner Museumsreisen verfassten Artikel.[11] Er erschien 1846, das heisst zwei Jahre vor der Publikation der Reihengräber von Selzen durch die Gebrüder Lindenschmit, in der sie den für den deutschen Sprachraum in der Folge entscheidenden Beweis der frühmittelalterlichen Zeitstellung führten.[12]

Bereits damals erkannte Troyon, dass diese in Europa weit verbreiteten Gräberfelder mit ihren vielen «Eisenwaffen»[13] nicht nur einem, sondern mehreren Völkern zuzuschreiben seien. Er schreibt dazu: «Nous croyons que la cause des erreurs dans lesquelles plusieurs sont tombés, a été précisément de vouloir accorder à un seul peuple ce qui appartient à plusieurs».[14] Da die Gräber von Bel-Air, so Troyon 1845, der Zeit vom Ende der römischen Herrschaft bis ins 9. Jahrhundert – letzteres wegen zehn Münzen Karls des Grossen (die erst 1842 in einem Grab der obersten Schicht entdeckt worden waren)[15] – angehörten, käme nur ein Volk in Frage, das in Bel-Air während dieser langen Zeit «paisiblement» hätte bestatten können, das der Burgunder.

Von den Helvetiern oder Gallo-Römern ist bemerkenswerterweise nicht mehr die Rede, doch macht Troyon eine andere, höchst bedeutsame Feststellung, die später leider nie mehr aufgegriffen und auf ihre Konsequenzen hin befragt wurde: «Les Burgondes, les Allemani et les Francs n'apportèrent certainement pas avec eux, dès leurs premières migrations, les pièces qui les caractérisent plus tard. Ce développement plus complet ne se manifeste, *comme le montrent les couches de Bel-Air* (Hervorhebung Verfasser), qu'après leur établissement dans les contrées qu'ils choisirent définitivement pour patrie. Ce fut là surtout qu'ils subirent l'influence de la civilisation du midi».[16] Hier hätte die Forschung in der Folge ansetzen und weiter fragen sollen, durch welche Personen oder Bevölkerungsteile diese «influence du midi» denn vermittelt wurde.

Die Diskussion der sogenannten ethnischen Bestimmung frühmittelalterlicher Funde beziehungsweise Gräberfelder setzte also zeitgleich mit deren Zeitbestimmung ein und ist mit ihr untrennbar verbunden: In Ländern oder Regionen, für die die Schriftquellen einen germanischen Stammesnamen beziehungsweise Stamm als Bewohner überlieferten, wurde diesen der gesamte dort zutage tretende Fundstoff, soweit er eben der Völkerwanderungszeit beziehungsweise dem frühen Mittelalter zugeteilt werden konnte, zugewiesen.[17] So verfuhr man nun aber nicht nur für den Raum rechts des Rheins, also ausserhalb des (spät)römischen Reiches, wo dem Archäologen mangels schriftlicher Zeugnisse eigentlich nichts anderes übrig bleibt als das eben geschilderte «geographische Prinzip», sondern – mit fatalen Folgen – auch links des Rheins. Hier lebte aber, wie wir heute wissen, in unterschiedlicher Intensität die provinzialrömische Bevölkerung des verflossenen Römerreiches ins frühe Mittelalter weiter, was eigentlich die gleichen Schriftquellen zu allen Zeiten hätten bezeugen können – vom Befund der romanisch-germanischen Sprachgrenze ganz abgesehen![18]

Die in den historischen Quellen dominierende politische Bedeutung der Burgunder und Franken, aber etwa auch der Westgoten, verdrängte jedoch merkwürdigerweise diese Einsicht – auf archäologischer Seite im grossen Ganzen bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts! Noch 1945 wurden die Nekropolen der Westschweiz und die in ihnen gefundenen charakteristischen Gürtelschnallen mit christlicher Ikonographie als burgundisch im ethnischen Sinne aufgefasst.[19]

In den 1870er-Jahren veröffentlichte der Historiker Gerold Meyer von Knonau eine grössere Abhandlung über «Alamannische Denkmäler in der Schweiz», vor allem Grabfunde der deutschsprachigen Schweiz.[20] Im zweiten Teil seiner Arbeit werden aus der umfangreichen Dokumentation – vorab eine Reihe sorgfältig ausgeführter Aquarelle, die Johann J. Schmid zu den Kaiseraugster Grabfunden hatte anfertigen lassen – zwar etliche ausführliche Grabbescheibungen (ohne Angabe der Grabnummer) zitiert und manche ausgewählte Fundstücke, indessen keine Inventare abgebildet. Dem Verfasser ging es – im Sinne Ferdinand Kellers – bereits um eine Zusammenfassung der Erkenntnisse. «Die Nationalität und Cultur der [...] Bestatteten» wird ohne Zweifel als alamannisch betrachtet, doch sprächen mehrere Zeichen christlichen Glaubens auf Grabsteinen und Grabbeigaben «für den engen Zusammenhang der von der Christengemeinde zu Kaiser-Augst auf die Alamannen ausgehenden Anregungen, für die Continuität des christlichen Bekenntnisses über die Römerzeit hinaus»,[21] somit also, wie Meyer von Knonau folgert, für eine Frühdatierung der Bestattungen ins 5. oder 6. Jahrhundert. Wo diese primär aus dem Kaiseraugster Bischofssitz, das heisst aus nichtarchäologischen Quellen erschlossene «Christengemeinde» damals oder kurz zuvor konkret lebte und bestattete, wird nicht gefragt, auch nicht, ob ihr nicht etwa einzelne Fundstücke direkt zuzuweisen wären.

1886 erschien die Publikation der Gräber von Elisried, Gemeinde Wahlern BE, verfasst vom Ausgräber Edmund von Fellenberg (Abb. 1).[22] Die Gräber und ihr Inhalt werden jetzt in der Reihenfolge ihrer Nummern in einer Art Katalog, «Fundtabelle» genannt, knapp beschrieben. Geographisch weit gespannte antiquarische Vergleiche

Das Gräberfeld bei Elisried
(Brünnen).
Amts Schwarzenburg
(Canton Bern).
über dessen und analoge Funde der Westschweiz
von Dr. Edmund von Fellenberg.

Giebelegg Stockhorn Gurnigel Hohmad Wirtnerengrat Neuenenfluh

Ansicht des Gräberfeldes den 24. April 1884.

Lith. R. Ambruster in Bern.

Abb. 1 Titelseite der Publikation von Edmund von Fellenberg über das frühmittelalterliche Gräberfeld von Wahlern-Elisried BE, erschienen in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Bd. 21 (1881–86), Heft 7.

zwischen dem Elisrieder Material und dem nun stark angewachsenen Fundstoff der Burgundia einerseits und der Francia andererseits führen den Verfasser zu dem wenig überraschenden Schluss, dass «die Fundstücke von Elisried [...] eine topographische Vervollständigung der Wohnbezirke der Burgundionen»[23] liefern würden.

Immerhin wird nun der Friedhof mit guten Argumenten und aufgrund von Vergleichsstücken aus dem fränkischen Raum zutreffend «in die fränkisch-burgundionische Zeit, das heisst in die Zeit nach dem Aufgehen des alten Burgundionenreiches ins fränkische Reich»[24] datiert, ein Resultat der verbesserten chronologischen Vorstellungen. Trotz einer eindrucksvollen, kommentierten Zusammen-

stellung zahlreicher Friedhöfe, vom Genfersee im Westen bis Bayern im Osten und ins Rheinland im Norden, bleibt unerörtert, wo denn die Gräber der frühen Burgunder *vor* der Mitte des 6. Jahrhunderts zu finden wären und wie denn deren Beigaben auszusehen hätten. Unverändert bleiben es in den betreffenden Regionen Burgunder, die in derartigen Nekropolen bestattet lagen, ob nun in der Zeit vor oder nach der fränkischen Eroberung (534) des burgundischen Königreichs. Nach den in den Schriftquellen bezeugten «indigeni», mit denen sie im Jahre 443 das Gebiet der Sapaudia geteilt hatten, wurde weiterhin nicht gefragt.

Zwischen 1907 und 1911 wurde die grosse, von Johann J. Schmid (siehe oben) entdeckte Kastellnekropole des Castrum Rauracense (Kaiseraugst AG) durch das Schweizerische Landesmuseum Zürich unter der Leitung von David Viollier im «bisher grössten Unternehmen in der Schweiz auf dem Gebiete der frühmittelalterlichen Ausgrabungen»[25] vollständig freigelegt. Viollier untersuchte gut 1300 Gräber, über die er bereits 1912 einen zusammenfassenden, aber knappen Schlussbericht veröffentlichte. Er verwies darin etwa auf die an vielen Stellen festgestellten zwei bis drei Gräberschichten und die Nachbestattungen in vielen «Stein- und Backsteingräbern». Die relativ bescheidenen Grabbeigaben sprächen für eine arme Bevölkerung, doch würden «möglicherweise [...] diese Gräber auch schon dem achten Jahrhundert und damit einer Zeit an(gehören), zu welcher diese heidnische Sitte von der Kirche strenge verboten worden war»; die spärlichen Waffengräber seien als Beweis für eine «friedliche Bevölkerung» zu werten, die sich «in der Nähe der Ruinen des alten römischen Augusta Rauracorum niedergelassen» habe.[26]

Viollier ist der Meinung, dass «die Nekropole [...] während beinahe 500 Jahren, nämlich vom Ende des 4. bis zum Anfang des 9. Jahrhunderts»[27] benutzt und ihre Gräber von einer alamannischen Bevölkerung angelegt worden seien; ein Weiterleben beziehungsweise eine Kontinuität der römerzeitlichen Kastellbevölkerung wird von ihm trotz der vorgeschlagenen kontinuierlichen Belegung nicht erwogen, wie auch das Kastell selbst für Viollier, der nur die Ruinen der Koloniestadt vor Augen sieht, merkwürdigerweise keine Rolle spielt.

Noch vor diesem Schlussbericht des Ausgräbers erschien im gleichen Jahr eine Bewertung der Nekropole durch Eduard Brenner.[28] Brenner, damals einer der besten Kenner der merowingischen Archäologie, war anhand der reich bebilderten Vorberichte Violliers zur Ansicht gelangt, dass die spätrömischen Grabfunde, die er im Unterschied zum Ausgräber expressis verbis ansprach, «mit der grossen Masse der übrigen gar nicht in Beziehung stehen», da die ältesten dieser späteren Gräber, die auch er als alamannisch ansah, erst um 600 anzusetzen seien. Viollier habe «Continuität der Benutzung des Grabfelds» seit spätrömischer Zeit angenommen, doch sei «undenkbar, dass in Kaiseraugst so gar keine Beziehungen zu der unmittelbar gegenüber am andern Rheinufer gelegenen Herthener Siedlung und der durch sie vertretenen Kulturstufe sichtbar sein könnten, wenn die in Kaiseraugst Bestatteten noch Zeitgenossen der offenbar recht wohlhabenden Überrheiner gewesen wären». Brenner meint damit etliche mit Edelmetallschmuck, hauptsächlich germanischen Fibeln des 5. und frühen 6. Jahrhunderts ausgestattete Frauengräber des Friedhofs von Rheinfelden-Herten, der dem Kastell am nördlichen Rheinufer unmittelbar gegenüber lag.[29] Die Beigabenarmut der Kaiseraugster Bestattungen wird auch hier chronologisch begründet: Man war, wie Brenner meinte, «im 7. Jahrhundert aus guten Gründen nicht mehr so freigebig mit Grabbeigaben wie im 6. (Jahrhundert); aber als ein ethnographisches Merkmal der Alamannen ist diese Armut nicht zu verwerten: die schwäbischen und neuerdings auch eine Anzahl Schweizer Alamannengräber geben uns vom alamannischen Wohlstand einer nur wenig älteren Zeit ein ganz anderes Bild».

Brenner, als der bessere Kenner des merowingischen Fundstoffs und dessen Datierung, erkannte die in der Kastellnekropole in der Tat vorhandene zeitliche Lücke zwischen den Gräbern mit spätrömischen und solchen mit frühmittelalterlichen Beigaben, die nach heutigen Kenntnissen auf eine vorübergehend fast ausschliessliche Beigabenlosigkeit der romanischen Kastellbevölkerung zurückgeht,[30] klarer als Viollier. Dennoch hatte dieser mit seiner Annahme einer kontinuierlichen Belegung der Nekropole, allerdings nicht durch Alamannen, das Richtige getroffen. Auffällig aus heutiger Sicht ist, wie unbeholfen sowohl das Problem der Beigabensitte angegangen, als auch hinsichtlich der Kriterien «arm» und «reich» argumentiert wird.

In einer Studie zu den Grabfunden der Burgundia ging es Hans Zeiss vor allem darum, «die siedlungsgeschichtliche Bedeutung der Grabfunde zu erklären» sowie «festzustellen, ob die nach 534 angelegten Gräber im grossen und ganzen den Burgunden zuzuweisen sind, oder ob sich etwa eine fränkische Neubesiedlung erkennen lässt».[31] Als erstes versucht Zeiss, aus der Gesamtmasse des Fundstoffs die in die Zeit vor 534 gehörigen Fundstellen und Funde auszusondern. Deren Spärlichkeit, die zu einem guten Teil der damaligen «langen» Chronologie anzulasten ist, wird unter Vorbehalt damit erklärt, dass die Burgunder in der Grabsitte frühzeitig dem Beispiel der Nachbarn[32] gefolgt sein könnten; mit einheimischer Bevölkerung wird hier also ebenso gerechnet wie mit einer Assimilation und Romanisierung der Burgunder.

Zeiss kann zeigen, dass sich «im burgundischen Reich kein eigenständiges Handwerk entwickelte», was besonders die dort vorkommenden Bügelfibeln belegen würden, und dass «in Burgund kein seit der Landnahmezeit festgehaltener Typ nachzuweisen» sei; die Burgunder hätten offenbar «ihre völkische Eigenart nur in geringerem Masse zu behalten vermocht».[33] Dies sei für die Beurteilung jüngerer Fundgruppen, die «vorzugsweise im burgundischen Gebiet vorkommen», von besonderer Bedeutung. Es sind dies die zahlreichen Gürtelschnallen und -garnituren aus Eisen, auf die Zeiss ausführlich eingeht. Nach Über-

legungen zur «Volkszugehörigkeit der Handwerker» stellt er seiner Analyse der Hauptgruppen der Gürtelbeschläge folgende These voran: «Wenn wir letztere als ‹burgundisch› bezeichnen, so ist darunter das Herkunftsgebiet, nicht eine Stammeszuweisung zu verstehen».[34]

Trotz dieser einerseits klaren, anderseits ethnisch «neutralen» Formulierung sind die weiteren Ausführungen, die zudem durch eine chronologisch verkehrte Abfolge der Gürtelgruppen[35] und Erörterungen zu dem bei einzelnen Gruppen vertretenen germanischen Tierstil II verunklärt werden, nicht überall verständlich und in der Folge auch missverstanden worden,[36] weshalb vor kurzem von einer «vollendeten sprachlichen Verwirrung» gesprochen wurde.[37] Immerhin waren 1938 für Zeiss die Romanen eine eindeutig existierende, allerdings archäologisch eher nur indirekt nachweisbare Grösse.

Von der an Erkenntnissen wenig ergiebigen und mit vielen Fehlern behafteten Publikation des Gräberfeldes von Bern-Bümpliz BE durch Otto Tschumi[38] abgesehen, müssen wir für den hier diskutierten Raum bis in die 1950er-Jahre warten, um auf die monographische und von einer Auswertung begleitete Vorlage eines frühmittelalterlichen Bestattungsplatzes zu stossen: Im Jahre 1953 erschien die monographische Vorlage des Gräberfeldes von Bülach ZH durch Joachim Werner.[39] Seine inhaltsreiche und viel benutzte Bearbeitung der gut 300 Bülacher Grabfunde, deren Inventare – wie seinerzeit in Violliers Vorberichten die Kaiseraugster Inventare – grabweise abgebildet werden, bezeugt auf Schritt und Tritt den nochmaligen gewaltigen Zuwachs an Fundstoff im Laufe der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, aber auch der antiquarischen Kenntnisse, was dessen differenzierte typologische und funktionsbezogene Interpretation sowie genauere Datierung betrifft. Nun finden wir eigene auswertende Kapitel zu alten und neuen Fragestellungen, so etwa «Ergebnisse zur Tracht und Bewaffnung». Jetzt wird auch die räumliche «Belegung des Gräberfeldes» analysiert und dabei festgestellt, dass die Verteilung der datierten Bestattungen eindeutig «für eine fortschreitende Belegung während des etwa 150-jährigen Bestehens des Friedhofs» spreche, weshalb «die Anlage einzelner, lange benutzter Grabbezirke für Sippen oder Familien [...] auszuschliessen» sei.[40] Anhand der zeitlichen Verteilung der (Männer)Gräber konstatiert Werner einen «rapiden Anstieg der örtlichen Bevölkerung im 7. Jahrhundert»,[41] was allerdings, wie wir heute wissen, hauptsächlich auf eine zu späte Datierung vieler Grabinventare zurückgeht.

Ein wichtiges Thema in Werners Arbeit bildet die «soziale Differenzierung» der Grabfunde, eine Problematik, die erstmals 1926 und 1931 von Walter Veeck sowie 1939 von Hermann Stoll in die frühmittelalterliche Forschung eingeführt wurde.[42] Beide gingen dabei von der Ausstattung der Männer mit Waffen aus, doch werden diese, wie man bereits damals hätte wissen können, in den betreffenden merowingerzeitlichen Quellen, vorab den *leges*, gar nicht mit Gesellschaftsschichten in Verbindung gebracht und sind somit für eine soziologische Interpretation wenig geeignet. Dennoch errechnet auch Werner, ohne an einer Stelle konkret auf die Schriftquellen einzugehen, aufgrund der «recht beträchtlichen Totengabe an Waffen» für 50 Männergräber des komplett freigelegten Südteils der Nekropole 43 Freigeborene (oder Freie) und folgert: «Für Hörige scheint in dieser Gemeinschaft kaum Platz zu bleiben», weshalb «das Hörigenverhältnis des Mittelalters noch nicht ins 7. Jahrhundert zu projizieren (sei), in dem die führenden Familien, der spätere niedere Adel, sich erst langsam von der Masse des Volkes abzuheben beginnen».[43] Aus der Besprechung der mit Waffen und Gürtelgarnituren ausgestatteten Bülacher Männer ergebe sich deutlich, «dass die Beigaben eine schärfere Aufgliederung unter den Freien des 7. Jahrhunderts nicht erkennen lassen».[44] Als Fazit entwirft der Verfasser für die Alamannen der Nordschweiz und Süddeutschlands das «Bild einer Dorfgemeinschaft freier Bauern, denen als Zeichen ihrer Freiheit in den meisten Fällen [...] ihre Waffe mit ins Grab folgte».[45]

Im gesamten Wernerschen Werk wird, trotz seines Titels «Das alamannische Gräberfeld von Bülach», die sogenannte ethnische Bestimmung der Bülacher Bevölkerung nicht eigens behandelt. Wie zu Troyons Zeiten wird noch 1953 die geographische Lage des Fundplatzes in einem Gebiet, für das die Schriftquellen der (jüngeren) Merowingerzeit von Alamannen sprechen, für das Ethnikum der Bevölkerung der im früheren 6. Jahrhundert bei Bülach gegründeten Siedlung mit zugehörigem Friedhof in Anspruch genommen.[46] Für eine solche Bestimmung scheinen etliche Beigaben zu sprechen, die in der Alamannia nördlich des Hochrheins ihre Gegenstücke besitzen, doch gehören diese wie jene nicht der um 530/40 zu vermutenden Gründungszeit von Siedlung und Friedhof an, sondern erst dem 7. Jahrhundert. Die ältesten Bülacher Bestattungen belegen jedoch, wie Renata Windler gezeigt hat[47], eine fränkische Herkunft der Siedlungsgründer. Ungeachtet der geographischen Lage eines Fundplatzes ist heute eine separate Analyse der Herkunft oder kulturellen Zugehörigkeit der in einem Bestattungsplatz fassbaren Population unumgänglich.

In einem auf mehrere Bände geplanten «Handbuch der Schweiz zur Römer- und Merowingerzeit» erschien 1971 als zweiter (und letzter) Teil das 1968 abgeschlossene Werk «Die Schweiz zur Merowingerzeit» von Rudolf Moosbrugger-Leu,[48] in dem laut Vorwort der Versuch gemacht wird, für das Gebiet der heutigen Schweiz «anhand der Bodenfunde zu einer geschichtlichen Darstellung der Ereignisse zu kommen». Wie der Untertitel «Die archäologische Hinterlassenschaft der Romanen, Burgunder und Alamannen» verrät, betreten nunmehr die Nachkommen der Provinzialrömer – in vielen Landesteilen damals wegen ihrer äusserst rudimentären Beigabensitte die archäologisch gleichsam stumme Mehrheit der Bevölkerung – erstmals die archäologische Bühne, wenn wir von den eher indirekten Rückschlüssen durch Zeiss absehen. Überzeugend und mit grösserer Bestimmtheit als dieser, aber im Grunde genommen anhand des gleichen Fundstoffs, teilte

Moosbrugger-Leu die bronzenen Gürtelschnallen mit figürlich verziertem Beschlag den Romanen zu. Eine Fehlinterpretation der eisernen Gürtelbeschläge führte jedoch dazu, dass trotzdem ein Grossteil des westschweizerischen Fundstoffs von ihm fälschlicherweise den Burgunden im ethnischen Sinne zugewiesen wurde.[49]

müssen, zeichnen sich viele neue Themen durch eine intensivierte, schwerpunktmässige Beachtung und Interpretation ganzer Gräberfeldstrukturen und zugehöriger Fundensembles aus. Dazu gehören auch die Pläne komplett oder in grossen Teilen aufgedeckter Bestattungsplätze. Neben den Formen und der Entwicklung des Grabbaus,

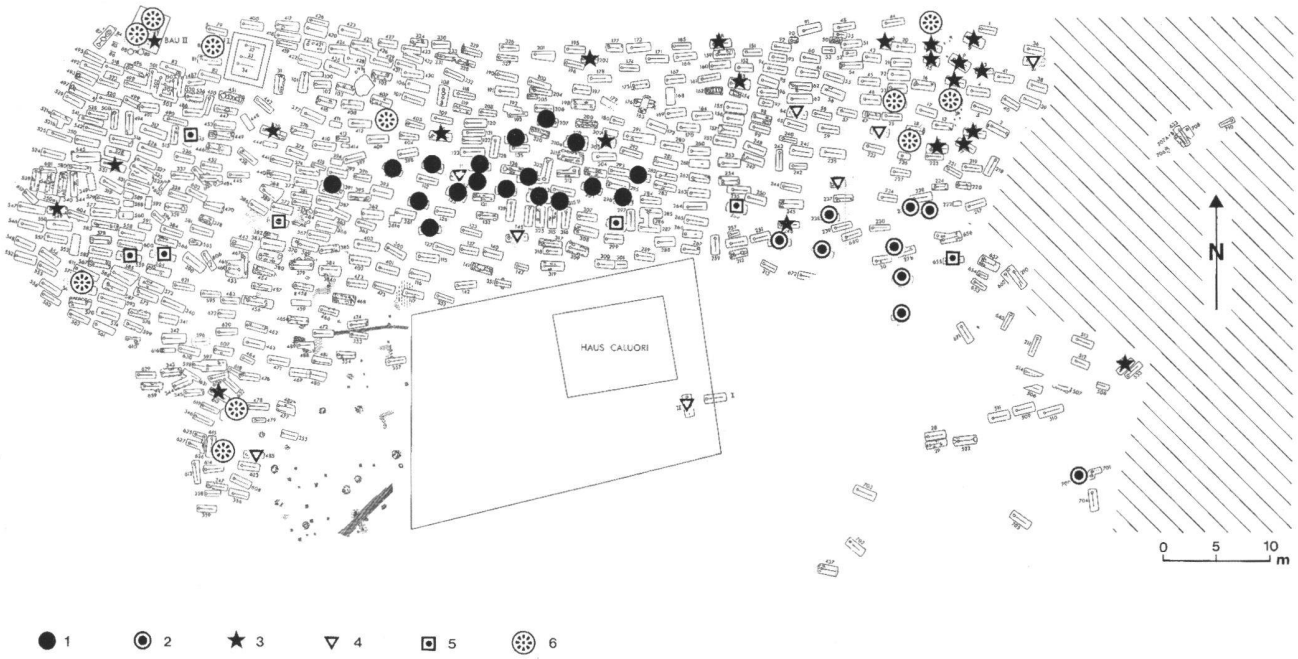

Abb. 2 Bonaduz GR, spätrömisch-frühmittelalterliches Gräberfeld: 1–2 spätrömische O-W-Gräber, 3–6 frühmittelalterliche W-O-Gräber mit einzelner Beigabe (3–5) bzw. mehreren Beigaben (6); nicht markiert frühmittelalterliche W-O-Gräber ohne Beigaben.

Analysen und Fragestellungen nach 1970

Mit Moosbruggers Handbuch und den Beiträgen des bereits genannten Frühmittelalter-Bandes zur «Ur- und frühgeschichtlichen Archäologie der Schweiz» (vgl. Anm. 3) wird ein Forschungsstand dokumentiert, der heute bereits zwanzig bis dreissig Jahre zurückliegt. Welche Themen und Ergebnisse sind seither zu verzeichnen ?

Nebst den konkreten Fallstudien, die in den nachfolgenden Referaten vorgestellt werden, sollen hier «in loser Folge» einige weitere, keineswegs auf ein und derselben Ebene angesiedelte Aspekte und Fragen skizziert werden, die an die quantitativ und vor allem auch qualitativ nochmals kräftig angewachsenen Befunde und Funde aus ganz oder grossenteils freigelegten Nekropolen herangetragen werden können.

Struktur von Bestattungsplatz und Beigabensitte

Abgesehen von den typologisch-antiquarischen Formanalysen, die selbstverständlich weitergeführt werden das heisst typologischen Analysen, sind die generelle Struktur und der anhand datierter Grabfunde rekonstruierbare Belegungsablauf eines Friedhofs aufschlussreich.

So etwa bilden im grossen, einst etwa 1000 Gräber zählenden Friedhof von Bonaduz GR (Abb. 2),[50] dessen gut 700 regulär untersuchte Körpergräber sich vom 4. bis ins 7. Jahrhundert erstrecken, knapp dreissig locker verteilte Bestattungen in Ost-West-Ausrichtung (Abb. 2,1.2.), die mehrheitlich mit spätrömischen Beigaben versehen waren, den Kern des Bestattungsplatzes. An diese in zwei Gruppen angelegten Gräber schliessen auf allen Seiten die weit zahlreicheren, nach Osten orientierten Bestattungen an, und zwar derart, dass diese überall auch die Lücken zwischen den Ost-West-Gräbern auffüllen, ohne dass auch nur eine Überlagerung zu registrieren wäre. Die gegen Osten ausgerichteten Gräber sind grösstenteils beigabenlos (89%) oder mit jeweils einer einzigen, symbolischen Beigabe nachrömischer Formgebung (Kamm, Spindel, Fingerring, Perlen oder ähnliches) ausgestattet (9%) (Abb. 2,3–5); nur gerade sechs weibliche und fünf männliche Grabinventare (2%) enthielten jeweils zwei oder mehr frühmittelalterliche Beigaben (Abb. 2,6).

Zwar wechselt in Bonaduz zwischen den spätrömischen und frühmittelalterlichen Bestattungen die Ost-West- zur West-Ost-Orientierung, und auch die Struktur der Beigabensitte ändert sich markant. Dennoch sind beide Gräberserien derart eng verzahnt, dass man die erheblich umfangreichere jüngere mit Recht als Nachfolgerin der älteren bezeichnen darf. Bezeichnenderweise stellt die Sitte der symbolischen Einzelbeigabe, die bis auf Ausnahmen erst mit den W-O-Gräbern üblich wird, eine typisch romanische Beigabensitte dar. Ob Graborientierung und Beigabensitte sich zur gleichen Zeit änderten und welche Zeitspanne dafür zu veranschlagen ist, bleibt unbekannt, da derzeit wegen noch unscharfer archäologischer Datierung für beide Veränderungen theoretisch mehrere Generationen zur Verfügung stehen.

Dass gegenüber den Grabbeigaben an sich die Struktur der Beigabensitte – insbesondere für das frühe Mittelalter mit seinen einerseits germanischen, andererseits romanischen Bevölkerungsteilen und deren Vermischungen – tiefere Einblicke in unterschiedlich strukturierte Gesellschaften und deren Bräuche und Traditionen gewähren kann, liesse sich an weiteren Beispielen aufzeigen.[51] Eng mit dem Bereich Beigabensitte verbunden ist auch die Frage, wie die Verbreitungskarten merowingerzeitlicher Objekte zu «lesen» und zu bewerten sind. Alle Beigaben, ob nun echte oder sogenannte «unechte» Beigaben (Bestandteile der Tracht/Kleidung usw.), sind, wie uns heute ständig bewusst sein sollte, die unmittelbare Folge der seinerzeit – je nach Zeit und Raum – unterschiedlich geübten Beigaben*sitte*. Da viele Bestandteile dieses Beigabenspektrums – kostbare und auch weniger kostbare, aber selten verwendete Objekte – kaum je aus Siedlungen oder aus (im Frühmittelalter an sich schon extrem seltenen) Depotfunden zutage kommen werden, wird die Beigabensitte – als Filter – auch künftig das Verbreitungsbild eines Gegenstandes bestimmen. Dieses kann die tatsächliche einstige Verbreitung wiedergeben, muss es aber nicht. Hier ist stets eine gründliche Diskussion notwendig, verbunden mit Gegenkartierungen zeit- und funktionsgleicher Objekte, die von anderer Form sind als das untersuchte Objekt, sofern solche vorhanden sind.

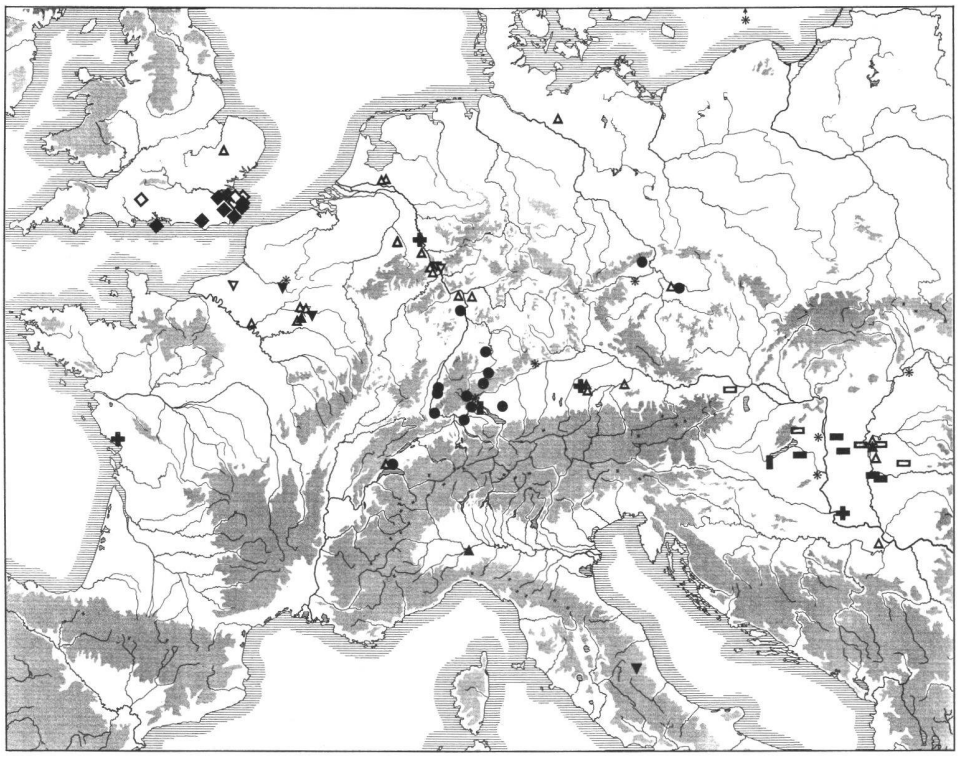

Abb. 3 Verbreitung der frühmittelalterlichen Grabfunde mit der Beigabe eines Weinsiebchens (die Signaturen markieren unterschiedliche Siebformen).

Ein instruktives Beispiel liefert die Verbreitung der frühmittelalterlichen Weinsiebchen (Abb. 3).[52] Derartige *colatoria* waren während der Spätantike und im frühen

Mittelalter weitherum in Gebrauch, sowohl im privaten Bereich wie auch in der Kirche, finden sich aber nur dort, wo sie – als Teil der Trachtausstattung germanischer Frauen der Oberschicht (!) – ins Grab mitgegeben wurden. Dass sie nicht nur in den Gebieten mit germanischer Bevölkerung beziehungsweise Beigabensitte (!), sondern im gesamten mediterranen Raum und auch im mittleren und südlichen Gallien einst benutzt wurden, verraten etwa Belege aus Mittelitalien und Syrien, die bezeichnenderweise aus Schatzfunden stammen;[53] dazu passt, dass bereits ihre spätrömischen Vorläufer aus Siedlungen und Versteckhorten von Spanien über Südwestfrankreich bis Britannien bezeugt sind.[54]

Soziale Gliederung anhand von Grabinventaren

Eine sorgfältige Analyse der Beigabensitte ist auch Vorbedingung eines jeden Versuchs, der die Rekonstruktion der sozialen Gliederung einer Bevölkerung des frühen Mittelalters zum Ziel hat. Dank der Tatsache, dass der Fundstoff dieser Epoche, wie bereits erwähnt, sich fast ausschliesslich aus einer Unzahl geschlossener Funde zusammensetzt, die gewissermassen *ad personam* fixiert sind, ergeben sich Möglichkeiten, weibliche wie auch männliche Grabinventare anhand ihres Wertes jeweils miteinander zu vergleichen. Nicht mehr die Waffen der Männergräber werden – einseitig – mit Schriftquellen in Verbindung gebracht, in denen sie gar nicht angeführt sind (!), sondern es wird der Wert aller auswertbaren Grabinventare messbar gemacht.

Eine derartige Analyse ist selbstverständlich an die Existenz der Beigabensitte gekoppelt. Die Beigaben selber symbolisieren, wie Hermann Friedrich Müller bereits 1976 formulierte,[55] die «soziale Situation des Lebenden, seine durch vielfältige Bindungen bestimmte Stellung in der Gesellschaft». Nach allgemeiner Ansicht bestand in der germanischen Welt, als Bestandteil ihrer Jenseitsvorstellungen, der Wunsch, «den Toten für das Jenseits nicht nur mit Wegzehrung zu versehen, sondern ihn auch mit Rangabzeichen auszustatten, die seine Stellung im Leben kennzeichnen [...]. Die Beigaben haben die Funktion, ihm die Stellung im Jenseits zu sichern, die er auch im Leben inne gehabt hat». Trifft dieses Axiom zu, wofür vieles spricht, so sind die Schwierigkeiten, selbst aussagekräftige Beigabenensembles entsprechend der einstigen sozialen Stellung der Verstorbenen zu gliedern, noch keineswegs ausgeräumt.

Rainer Christlein, der 1975 als erster einen konkreten Vorschlag zur Ermittlung der sozialen Gliederung frühmittelalterlicher Grabinventare gemacht hat, wies – eher beiläufig – darauf hin, dass sein Schema nur für jene Zeit und geographischen Räume anwendbar ist, über die «sich [...] die allgemeine, uneingeschränkte Beigabensitte erstreckt»; Räume und Zeiten mit andersgearteter Beigabensitte seien nicht unmittelbar vergleichbar und für sich zu beurteilen.[56] Christlein ermittelte anhand der geschlossenen Grabinventare drei beziehungsweise vier Kategorien oder Gruppen, deren Inventare sich nach Wert beziehungsweise Qualität nicht nur unterscheiden, sondern voneinander, von Gruppe zu Gruppe, deutlich absetzen, indem sie nicht eine besitz- oder wertmässig gewissermassen «stufenlos» abnehmende Reihe bilden, sondern eigentliche «Besitzabstufungen» erkennen lassen. Qualitätsgruppe C hebt sich beispielsweise durch repräsentative Beigaben wie Waschgeschirr aus Buntmetall, Gegenstände aus Gold sowie Pferdegeschirr bei den Männern, durch Fibeln, goldene Perlen und Fingerringe bei den Frauen, von den einfacheren Ausstattungen der Qualitätsgruppen A und B deutlich ab, da die soeben genannten Gegenstände in den Gruppen C und D oft gemeinsam, bei Bestattungen der Gruppen A und B hingegen nicht einmal isoliert auftreten.

Ein schönes Beispiel für die jüngere Merowingerzeit hat Helga Schach-Dörges mit ihrer Tabelle der Waffengräber des Friedhofs von Giengen an der Brenz in Süddeutschland veröffentlicht, die hier in leicht veränderter Form und auf alle auswertbaren Männergräber erweitert vorgestellt wird (Abb. 4):[57] Trotz einzelner gestörter Inventare (mit * markiert) wird deutlich, dass in den Männergräbern der Qualitätsgruppe C jeweils gleich mehrere Gegenstände miteinander vereinigt sind, die (auch) im Grab nur den Vertretern dieser sozialen Schicht zustanden. Der Unterschied zwischen Angehörigen der Gruppen B und A betrifft – wie immer laut archäologischem Befund – das zweischneidige Schwert (Spatha) mit zugehörigem Wehrgurt (beides nur bei B) und die Qualität der Gürtelgarnitur, die in der Regel bei B tauschiert, bei A untauschiert ist. Aufschlussreich ist ein Blick auf den rechten Tabellenrand. Aus den hier angegebenen Zeitschichten geht deutlich hervor, dass auf dem anscheinend am Ende der Zeitschicht 2 (ca. 570/80 bis 620/30) einsetzenden Friedhof ab Zeitschicht 4 (ca. 670/80) nur noch bescheiden ausgestattete oder beigabenlose Männergräber nachzuweisen sind. Ob nun nur die soziale Oberschicht damals den Friedhof aufgegeben beziehungsweise verlassen hat oder nicht: Der Reiter in Grab 11 und der Spathaträger in Grab 50, beides ungestörte Gräber der Schicht 4, weisen mit ihren unvollständigen Ausstattungen darauf hin, dass am Ende der Zeitschicht 3 die «allgemeine, uneingeschränkt geübte Beigabensitte» offenbar aufgegeben wurde, nicht nur in Giengen a.d. Brenz, sondern an vielen anderen Plätzen Süddeutschlands. Aus diesem Grund sind Gräber der Schicht 4 qualitätsmässig nicht mehr mit solchen der vorangehenden Zeitschichten vergleichbar. Es sind also Veränderungen der Beigabensitte in zeitlicher und räumlicher Tiefe vorhanden, die es zu beachten gilt.[58]

Frühmittelalterliche Bestattungsplätze in Landschaften mit rein romanischer Bevölkerung oder einem hohen Anteil an Nachfahren provinzialrömischer Bevölkerungsgruppen sind anders zu bewerten, da hier andere Beigabensitten üblich waren: Abb. 5 führt vor Augen, welche eklatanten Unterschiede zwischen der Beigabensitte germanischer Bevölkerungsgruppen (oben; links fränkisch, rechts alamannisch) und romanischer Bevölkerungsgruppen (unten; links Burgund, rechts Westschweiz) existier-

Giengen a.d. Brenz

Qualitätsgruppe	Grab (*gestört)	Pferd	Pferdegeschirr	Sporen	Panzer	Schild	Spatha/ -garnitur	Sax	Lanze	Bogen/Pfeile	Gürtelgarnitur	Messer	Geräte	Kamm	Topf	Fleisch	Ei	Waschgeschirr	Goldblattkreuz	Zeitschicht
C	26	x	❑▲	✪		❑✪	❑▲	❑✪			❑▲							✪✪	●	3
	40*	x	❑✪	❑	❑	❑	❑❑	?			❑▲	❑		x			x	✪		2
	38*	x	❑▲			❑	❑✪	?			❑▲	❑						✪		3
	25*	x	❑▲			❑	?	❑✪			❑									2
	12*		❑?			?	?	❑✪			❑▲									3
B	9					❑	❑❑	❑✪			❑	❑								3
	10*						❑❑	❑✪		❑	❑▲									3
	29*						❑❑	❑✪	❑		❑▲									3
	18						❑❑	❑✪			❑	❑								3
	31*						❑❑	?			❑▲									3
	46*						❑	?			❑▲	❑								3
	11			❑			❑		❑			❑	✪							4
	50						❑			❑		❑	✪✪❑							4
	3*					❑	?	?				❑								3?
A	35							❑✪	❑		❑	❑								3
	32							❑✪			❑▲	❑			✤					3
	36							❑✪			❑✪		✪							3
	21*?							❑✪		❑	❑				✤					3
	13*?							❑			❑	❑								3?
	20							❑			❑									2
	2*							❑			❑									3
	1*										❑	❑								4
	44										❑	❑								4
	16										❑?	❑								4?
	5											❑				x				4?
	49											❑								4?
	14																			?
	19																			?
	39																			?
	43*																			4

● Gold ❑ Eisen
▲ Silber ○ Glas
✪ Bronze ✤ Ton

Abb. 4 Giengen a. d. Brenz, Gräberfeld der jüngeren Merowingerzeit: Ausstattung der Männergräber der Qualitätsgruppen C, B und A nach Christlein.

ten.[59] Es bestehen unter Umständen dennoch Möglichkeiten, Bestattungen einer Bevölkerung wie der romanischen, die bestenfalls eine reduzierte beziehungsweise symbolische, hingegen keine «allgemeine, uneingeschränkte Beigabensitte» übte, hinsichtlich ihrer sozialen Position zu bewerten (Abb. 6).

Auf dem im 6. Jahrhundert benutzten fränkischen Friedhof von Basel-Bernerring lassen sich die Männer- und Knabengräber aufgrund ihres Grabbaus in zwei deutlich unterschiedliche Gruppen aufteilen: in eigentliche Kammergräber einer Oberschicht und einfache schmale Sarggräber einer Dienerschaft.[60] Dieser Aufteilung entsprechen auch, wie Abb. 6 links verrät, die Grabinventare hinsichtlich Wert beziehungsweise Qualität. Dies gilt nicht nur für die mitgegebenen Waffen, sondern auch für anderes wie etwa die Mitgabe von Fleisch oder Eiern und sogar die abnehmende Qualität der Gürtelschnallen und -taschen (d.h. deren Verschluss). Die drei am reichsten ausgestatteten Männer, durch Pferdegeschirr als Reiter gekennzeichnet und durch weitere Sondergaben wie Waschgeschirr und Trinkgläser von den übrigen Männern abgehoben, hatten einst der Qualitätsgruppe C nach Christlein angehört.

Diesen Männer- und Knabengräbern des fränkischen Friedhofs und ihren Ausstattungen werden in Abb. 6 rechts

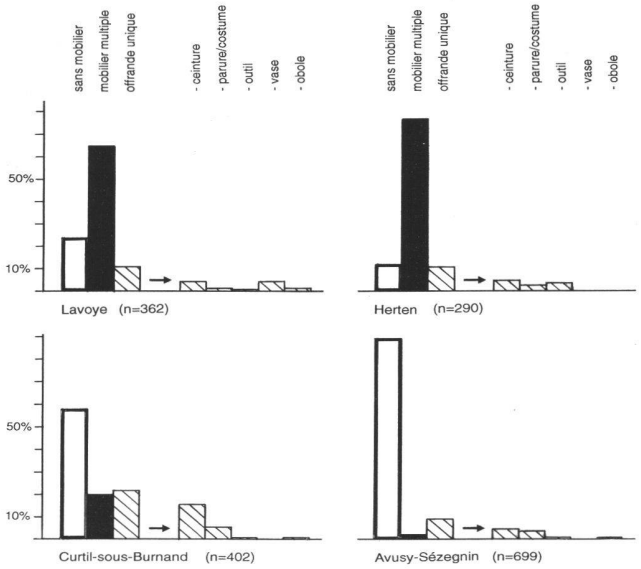

Abb. 5 Gräberfelder mit germanischer bzw. romanischer Beigabensitte: 1 Lavoye (fränkisch), 2 Rheinfelden-Herten (alamannisch), 3 Curtil-sous-Burnand, 4 Avusy-Sézegnin GE (beide romanisch).

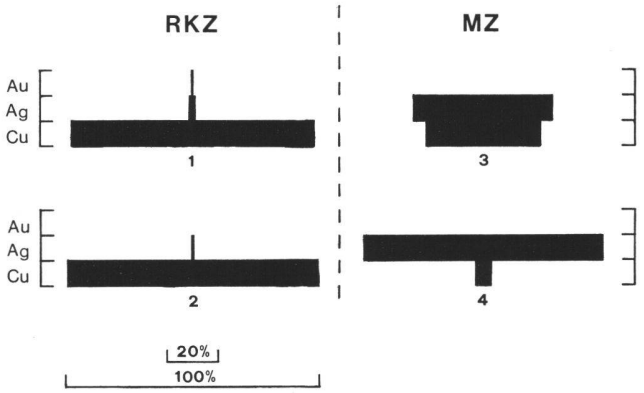

Abb. 7 Materialpyramiden provinzialrömischer Fibeln (RKZ) und frühmittelalterlicher Bügelfibeln (MZ): 1 norisch-pannonische Fibeln (n = > 1600); 2 Fibeln aus Augst und Kaiseraugst (n = > 1770); 3 aus Lavoye (n = 9); 4 aus Schretzheim (n = 16).

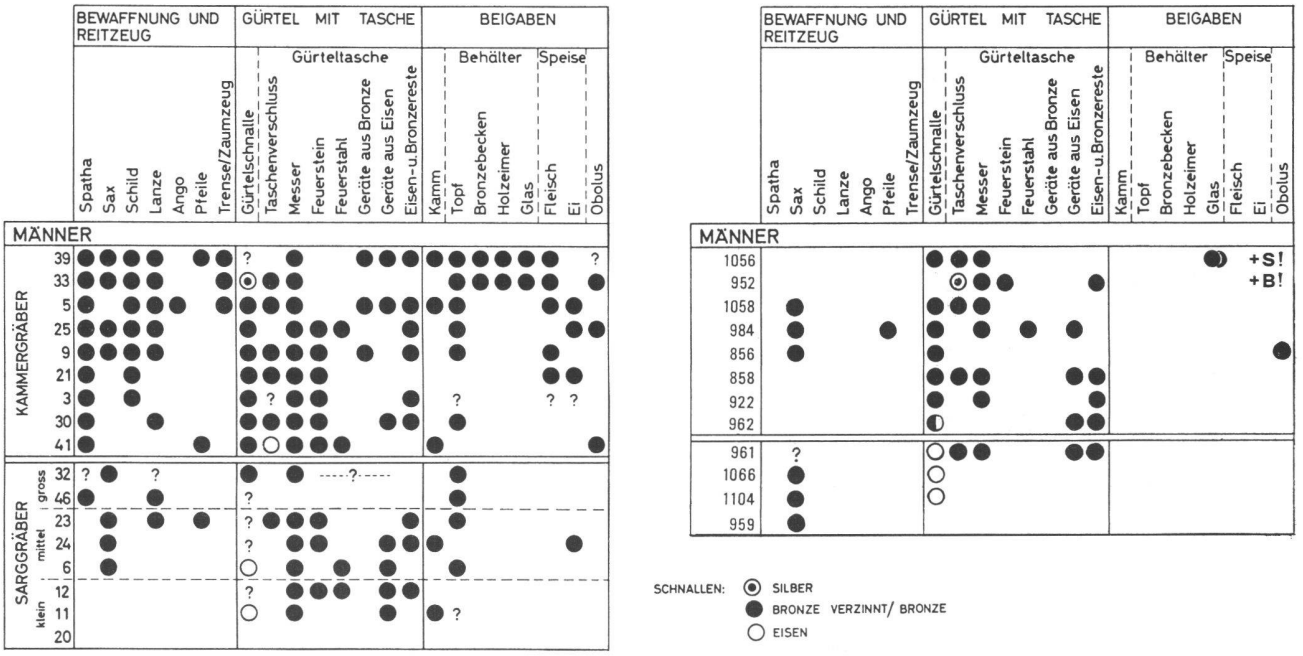

Abb. 6 Ausstattungstabellen der Männer- und Knabengräber des fränkischen Friedhofs Basel-Bernerring (links) und der Kastellnekropole in Kaiseraugst (rechts).

einige anscheinend recht bescheidene Inventare zeitgleicher Männergräber aus der romanischen Kastellnekropole von Kaiseraugst gegenübergestellt.[61] Wertet man die Qualität der auch formal entsprechenden Gürtelschnallen und -taschen als vergleichbares Kriterium, so zeigt sich, dass zu den acht Kaiseraugster Männern mit Bronzeschnalle (und silbernem Taschenverschluss in Grab 952) nebst reichhaltigerem Tascheninhalt ein paar wertvolle Objekte (zwei Glasgefässe, eine tauschierte Schuhgarnitur, ein Bergkristallwirtel und ein Obolus) gehörten, Dinge, die den nur mit Eisenschnalle gegürteten Männern (unten) durchweg fehlen. Vielleicht darf man deshalb – in diesem konkreten Fall – die in den beiden Kaiseraugster «Qualitätsgruppen» sich abzeichnenden romanischen (oder romanisierten?) Gesellschaftsschichten, trotz «eingeschränkter» Beigabensitte, den beiden fränkisch-germanischen des Basler Friedhofs in etwa gleichsetzen.

Hinweise auf eine soziale Gliederung der Gesellschaft, insbesondere auf die Separierung einer Oberschicht, können auch andere Trachtbestandteile oder echte Beigaben wie Folienkreuz und Münzobolus liefern, sofern der unterschiedliche Materialwert dieser Objekte beachtet und gewertet wird. Eine sogenannte Materialpyramide gibt mit ihren horizontalen Balken den jeweiligen prozentualen Anteil der bei einer Fundgruppe verwendeten Materialien (Eisen, Buntmetall, Silber, Gold und ähnliches) wieder; dabei befindet sich der geringste Materialwert unten, der höchste oben.

In Abb. 7,1.2 finden sich zwei «normale» Materialpyramiden, einerseits die norisch-pannonischen Flügelfibeln des 1./2. Jahrhunderts (1) und andererseits die römischen Fibeln aus Augusta Rauricorum (2). Beidemale besteht die Hauptmasse der Fibeln aus dem preiswerten Material Buntmetall («Bronze»), dessen Wert jeweils nur durch sehr wenige Exemplare aus Edelmetall übertroffen wird. Dieser «Normalverteilung» stehen in Abb. 7,3.4 zwei auf der Spitze stehende, gleichsam «verkehrte» Materialpyramiden gegenüber, die zweier Bügelfibelserien der älteren Merowingerzeit aus Lavoye (3) und Schretzheim (4).[62] Während der Befund von Lavoye eher atypisch ist und auf westliche und vor allem späte Bügelfibelensembles beschränkt bleibt, findet sich im germanischen Bereich in der Regel die Form der Schretzheimer Pyramide: Vielen silbernen Bügelfibeln stehen hier nur wenige bronzene gegenüber. Anders als bei den römerzeitlichen Fibeln blieb das Bügelfibelpaar offensichtlich auf eine Oberschicht nicht nur beschränkt, sondern ihr auch vorbehalten, da sonst billigere Ausführungen, wie bei Abb. 7,1.2, in der Mehrzahl wären. Erstellte man hingegen für die jüngere Merowingerzeit, das heisst nach dem Wegfall der Bügelfibeltracht, aus der Gesamtheit der damals üblichen Scheibenfibeln (Filigranscheiben-, Pressblechfibeln usw.) eine Materialpyramide, so würde interessanterweise wieder – wie zur Römerzeit – eine Normalverteilung resultieren.[63]

Eine viel diskutierte Fundgruppe bilden die sogenannten Goldblattkreuze, auch als Folienkreuze bezeichnet, die seit

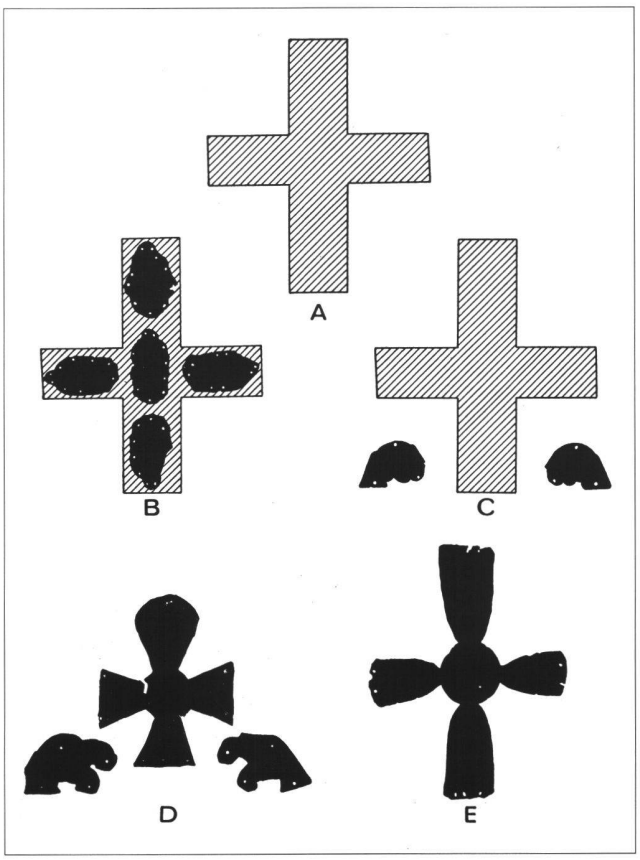

Abb. 8 Rainer Christleins Vorschläge zur Rekonstruktion von Stoffkreuzen ohne (A) bzw. mit partiellem Metallbesatz (B, C) auf Totenschleiern; komplette Goldblattkreuze (D, E). M. 1:2.

dem späteren 6. Jahrhundert in Italien und Süddeutschland langobardischen und alamannischen Toten – vermutlich auf einem Schleier aufgenäht – als echte Beigabe mit ins Grab gelegt wurden.[64] Rainer Christlein hatte, vor nunmehr längerer Zeit, die These vertreten – sie wurde meines Wissens nie ernsthaft in Zweifel gezogen –, dass wir «mit den Goldblattkreuzen nur eine besonders kostbare Ausführung eines im Funeralgebrauch allgemein geläufigen christlichen Heilszeichens fassen».[65] Er war damals – vielleicht in Kenntnis eines erst 1978 veröffentlichten Stoffkreuzes aus den Gräbern von Oberflacht[66] – zur Ansicht gelangt, einzelne Goldblechappliken aus Gräbern von Esslingen-Sirnau (Abb. 8,B) und Donzdorf (Abb. 8,C), die auf dem Kopf beziehungsweise auf der Brust der Toten angetroffen wurden, müssten, ähnlich den Appliken beiderseits des Goldblattkreuzes von Giengen a. d. Brenz (Abb. 8,D), als Besatz oder Zutat heute vergangener Stoffkreuze interpretiert werden; damit seien auch viele gänzlich aus Stoff bestehende, nicht erhalten gebliebene Kreuze zu postulieren. Angesichts der seiner Meinung nach «postulierbaren Flut von christlichen Heilszeichen» schloss Christlein bekanntlich seinen Aufsatz mit der viel zitierten

provokativen These, «dass es an der Zeit ist, im archäologischen Fundmaterial unserer Reihengräber des 7. Jahrhunderts ernsthaft nach Zeugnissen des Heidentums zu suchen».[67]

Der Vorstellung von einer «Flut» einfacher, allenfalls mit Gold(!)appliken geschmückter Stoffkreuze muss heute widersprochen werden: Die metallenen Kreuze bestehen fast ausschliesslich aus Gold, bis auf ganz wenige silberne Exemplare, vorab aus einem Männergrab bei Beringen (SH)[68] und zwei Knabengräbern von Krautheim-Klepsau[69] und Sontheim a. d. Brenz.[70] Wie bei den Bügelfibeln steht demnach die Materialpyramide auf dem Kopf, was bedeutet, dass dieser Totenbrauch zweifellos auf die Oberschicht beschränkt blieb. Andernfalls wären nicht nur erheblich mehr silberne Kreuze, sondern noch häufiger solche aus Buntmetall zu erwarten. Das einzige nachgewiesene Stoffkreuz aus Oberflacht besteht – nicht zufällig – aus Seide, einem Material, das zu jener Zeit wertmässig dem Gold gleichkam. Einen vergleichbaren Befund liefern die nach germanischem Brauch im Mund der Toten deponierten Münzoboli, wiederum also ein Totenbrauch. Hier sind heute – im germanischen Milieu – an die Hundert Münzoboli dieser Art bezeugt, bei denen es sich in aller Regel um Münzen aus Edelmetall (Gold, Silber), aber nicht um Kupfergeld handelt.[71] Auch der ursprünglich antike Obolusbrauch blieb demnach bei den Germanen auf obere Gesellschaftschichten beschränkt und wurde von der sozial tiefer stehenden Bevölkerung nicht rezipiert.[72]

Ethnische Deutung von Grabinventaren

Einen eigenen Problemkreis, der in einem weiter ausholenden Abschnitt behandelt werden müsste, stellt die sogenannte ethnische Interpretation frühmittelalterlicher Funde dar. Angesichts der massiven Kritik,[73] die seit kurzem gegen alle bisherigen ethnischen Bestimmungen vorgebracht wird, kommt die frühgeschichtliche Archäologie künftig nicht darum herum, bei einer Verbindung von archäologischem Fundstoff mit einer historisch überlieferten ethnischen Bezeichnung die von ihr verwendeten Begriffe genau zu definieren und das gesamte Bezugsnetz, das eine Bestimmung wie gotisch, alamannisch, fränkisch und so weiter erlaubt, ausführlicher darzustellen und differenzierter zu begründen, als dies in der Tat in den letzten Jahrzehnten bisweilen geschehen ist; ältere Meinungen darf man getrost der Forschungsgeschichte überweisen. Aber auch die aufs Ganze gesehen übers Ziel hinausschiessende Kritik wird nicht mehr pauschal urteilen können,[74] sondern wird sich konkret und detailliert mit dem ethnisch apostrophierten archäologischen Fundstoff und dessen Analyse auseinander setzen müssen, was sie bisher kaum getan hat.[75]

Dass es in vielen Fällen möglich ist, frühmittelalterlichen Fundstoff mit historischen Quellen zu verbinden, in unserem Fall mit Volksgruppen, für die jene eine ethnische Bezeichnung überliefern, steht ausser Frage. Dies zeigen beispielsweise die langobardischen Bügelfibeln mit ihrer spezifischen Formgebung und ihrer – parallel zur historischen Überlieferung – von Mähren über Pannonien bis Italien verfolgbaren typologischen Entwicklung.[76] Diesen seit längerem bekannten Befund in der Diskussion der ethnischen Frage bei den Langobarden zu übergehen und an dessen Stelle als negatives Beispiel nur Stempelkeramik anzuführen,[77] die vor vierzig Jahren lediglich kartiert wurde, um «ursprüngliche Bindung und späteres Herauslösen der Langobarden aus dem elbgermanischen Kreis der jüngeren Kaiserzeit» zu illustrieren, bringt die Diskussion nicht in Gang.

Ein gutes, auch methodisch instruktives Beispiel für die Möglichkeit, aussagekräftigen Fundstoff mit einer in Schriftquellen überlieferten, mit einem Ethnikum belegten Bevölkerung in Verbindung zu bringen, liefern die bereits angesprochenen Burgunder: Aus der Westschweiz zwischen Genfer- und Neuenburgersee und dem benachbarten Ostfrankreich kennen wir einige in der germanischen Frauentracht getragene, gegossene frühmerowingische Bügelfibeln, die nach rein archäologischer Datierung etwa in die Jahrzehnte um und nach 450 gehören; weder vorher noch unmittelbar nachher ist aus dem genannten Raum germanischer Fundstoff belegt. Zu diesen Fibeln sind Gegenstücke bekannt, die – in geographisch markantem Abstand – vom Neckar im Süden über den unteren Main bis nach Mitteldeutschland im Nordosten streuen.[78]

Ohne Schriftquellen wäre das geographisch isolierte südliche Verbreitungsgebiet nicht zu erklären. Da keine andere Quelle für die fragliche Zeit von weiterem germanischen Zuzug berichtet, kommt nur eine Verbindung mit den im Jahre 443 oder wenig später in die Sapaudia umgesiedelten *reliquiae Burgundionum* in Frage.[79] Dass die Trägerinnen der genannten Bügelfibeln mit diesen Resten des burgundischen Volkes vom «Reich um Worms» nach Süden gelangten, ist sicher. Angesichts der derzeit noch recht lockeren Verbreitung der im Ausgangsraum verbliebenen Gegenstücke ihrer Bügelfibeln bleibt jedoch offen, ob wir in diesen nun Trachtstücke von burgundischen oder alamannischen Frauen oder sogar von Angehörigen einer anderen ethnischen Gruppe vor uns haben. Vielleicht ist das Verbreitungsbild auch der Beleg für eine heterogene Zusammensetzung des burgundischen Volkes und damit auch der *reliquiae Burgundionum*. Dass wir bei frühmittelalterlichen Ethnien mit heterogenen Volksgruppen zu rechnen haben, ist den Archäologen, die Funde dieser Epoche ethnisch zu bestimmen versuchen, seit den historischen Erkenntnissen der 1960er-Jahre, vorab seit Reinhard Wenskus' Werk[80], durchaus bekannt, aber offenbar zu wenig thematisiert worden.

ANMERKUNGEN

1 Eine Übersicht des Verfassers über «Die archäologische Erforschung des frühen Mittelalters in der Schweiz zwischen 1945 und 1990» findet sich in: *Geschichtsforschung in der Schweiz, Bilanz und Perspektiven – 1991*, hrsg. von der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, Basel 1992, S. 28–38.

2 Vgl. dazu etwa generell MANFRED K. H. EGGERT, *Prähistorische Archäologie. Konzepte und Methoden* (= UTB für Wissenschaft 2092), Tübingen/Basel 2001, S. 146–161 (über Zeit und Altersbestimmung: Relative und absolute Chronologie). – Für die Merowingerzeit FRANK SIEGMUND, *Merowingerzeit am Niederrhein* (= Rheinische Ausgrabungen 34), Köln 1998, S. 176–221, bes. 176ff. – Für den Bereich der Schweiz: MAX MARTIN, *Das Frühmittelalter*, in: Chronologie, Archäologische Daten der Schweiz (= Antiqua 15), Basel 1986, S. 99–117, 178–191, 196–197.

3 Beide Bereiche kommen im Sammelwerk «Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz», Bd. 6: *Das Frühmittelalter*, Basel 1979, nicht eigenständig zu Wort. – Zur seither in Gang gekommenen Textilforschung vgl. jetzt etwa die vorbildliche Untersuchung des bereits 1970 entdeckten und en bloc ins Schweizerische Landesmuseum verbrachten Frauengrabes des 7. Jahrhunderts aus der Kirche St. Laurentius von Bülach von archäologischer und – parallel dazu – von textilkundlicher Seite: HEIDI AMREIN / ANTOINETTE RAST-EICHER / RENATA WINDLER, *Neue Untersuchungen zum Frauengrab des 7. Jahrhunderts in der reformierten Kirche zu Bülach (Kanton Zürich)*, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 56, 1999, S. 73–114; ebd. S. 107–112, neuere Literatur zu Textiluntersuchungen.

4 FRÉDÉRIC TROYON, *Description des tombeaux de Bel-Air près Cheseaux sur Lausanne* (= Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich 1), Zürich 1837–1841, Heft 9. Das Gräberfeld wird demnächst, zusammen mit einem ausführlichen Beitrag zur Forschungsgeschichte und zum Ausgräber Troyon, erstmals vollständig vorgelegt: WERNER LEITZ, *Das Gräberfeld von Bel-Air bei Lausanne, Frédéric Troyon (1815–1866) und die Anfänge der Frühmittelalterarchäologie* (= Cahiers d'Archéologie Romande 84), Lausanne 2002.

5 FRÉDÉRIC TROYON (vgl. Anm. 4), S. 8; ebd. S. 9 die nachfolgenden Zitate Troyons.

6 Vgl. dazu vorläufig MAX MARTIN, *Frédéric Troyon, Ferdinand Keller et Johann J. Schmid: Archéologues suisses contemporains de l'Abbé Cochet*, in: Centenaire de l'Abbé Cochet. Actes du Colloque international d'archéologie Rouen 1975, Rouen 1978, p. 101–111. Zu einer «Erklärung» der bei den Schmidschen Grabungen entdeckten «alamannischen Denkmäler» siehe die unten zitierte Arbeit Gerold Meyers von Konau (vgl. Anm. 20) von 1876.

7 Unpubliziert im Archiv der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, aufbewahrt im Schweizerischen Landesmuseum Zürich (Briefe der Jahre 1839 bis 1845).

8 Brief vom 1. 2. 1843.

9 HANS-ULRICH GEIGER, *Die merowingischen Münzen in der Schweiz*, in: Schweizerische Numismatische Rundschau 58, 1979, S. 98, Nr. 43.

10 WILFRIED KETTLER, *Die Inschriften der Kantone Aargau, Basel-Stadt, Basel-Land, Bern und Solothurn* (= Corpus Inscriptionum Medii Aevi Helvetiae 3), Fribourg 1992, S. 41–44, Nr. 11, und Taf. 4, Fig. 14. – MAX MARTIN, *Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau* (= Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 5 A), Derendingen/Solothurn 1991, S. 213, 216 und Abb. 123,4.

11 FRÉDÉRIC TROYON, *Antiquités de Bel-Air près Lausanne, de Nordendorf, près Augsbourg et de Lens, dans le département du Pas-de-Calais*, in: Allgemeine Zeitschrift für Geschichte 5, 1846, S. 272–285. – Vgl. auch dessen Artikel in: Magasin pittoresque 22, 1854, pp. 275–277.

12 WILHELM und LUDWIG LINDENSCHMIT, *Das germanische Todtenlager bei Selzen in der Provinz Rheinhessen*, Mainz 1848; in der Arbeit findet sich kein Hinweis auf Troyons bereits 1846 publizierten Artikel, obwohl dieser noch im selben Jahre die Gebrüder Lindenschmit in Mainz besucht hatte, wie Lindenschmits Nachtrag (ebd. S. 53–54) belegt.

13 Unter den Titel ihrer Publikation setzten die Gebrüder Lindenschmit als Motto den Satz «Die Gräber mit Eisenwaffen stammen aus der Zeit der Völkerwanderung». – Vgl. dazu KURT BÖHNER im Nachdruck der Publikation (Mainz 1969) sowie HERMANN AMENT, in: Germania 49, 1971, S. 274–279.

14 FRÉDÉRIC TROYON (vgl. Anm. 11), p. 282.

15 Vgl. jetzt dazu und zu einem verwandten Neufund aus dem benachbarten La Tour-de-Peilz ANNE GEISER, in: Schweizer Münzblätter 40, 1990, S. 94–106.

16 FRÉDÉRIC TROYON (vgl. Anm. 11), p. 284, zitiert bei MAX MARTIN (vgl. Anm. 6), S. 102.

17 So etwa WILHELM und LUDWIG LINDENSCHMIT (vgl. Anm. 12), S. 38: «Nach diesen geschichtlichen Berichten über den Wechsel der Bewohner müssen wir schliessen, dass das Volk, welches auf dem von uns geöffneten Todtenlager in Selzen begraben ist und, dem Zeugnis der Münzen zufolge, noch nach Justinian dort wohnte, dem fränkischen Stamme angehörte».

18 So etwa wird nach den Schriftquellen in der Mitte des 5. Jahrhunderts den *reliquiae Burgundionum* als Siedlungsgebiet die Sapaudia überlassen, die sie *cum indigenis dividenda* sollten. – Vgl. zuletzt JUSTIN FAVROD, *Histoire politique du royaume burgonde (443–534)* (= Bibliothèque historique vaudoise 113), Lausanne 1997, pp. 187–206.

19 PIERRE BOUFFARD, *Nécropoles burgondes de la Suisse: Les garnitures de ceinture* (= Cahiers de Préhistoire et d'Archéologie 1), Genève-Nyon 1945. – Selbst RUDOLF MOOSBRUGGER-LEU, *Die Schweiz zur Merowingerzeit. Die archäologische Hinterlassenschaft der Romanen, Burgunder und Alamannen* (= Handbuch der Schweiz zur Römer- und Merowingerzeit), Bern 1971, B, S. 10–31, wies bestimmte Gürtelschnallen und -garnituren («BA-Beschläge»), die zur romanischen Frauentracht des 7. Jahrhunderts gehören, weiterhin dem burgundisch-germanischen Volkselement zu, obwohl er als erster die bei PIERRE BOUFFARD 1945 (s.o.) behandelten Gürtelschnallen mit christlicher Thematik konsequent und zu Recht den «indigeni», d.h. der romanischen Bevölkerung zuteilte (vgl. Anm. 35).

20 GEROLD MEYER VON KNONAU, *Alamannische Denkmäler in der Schweiz* (= Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich 18, Heft 3 [1. Teil]), Zürich 1873, S. 91–104; (19, Heft 2 [2. Teil]), Zürich 1876, S. 47–84.

21 GEROLD MEYER VON KNONAU 1876 (vgl. Anm. 20), S. 69.

22 EDMUND VON FELLENBERG, *Das Gräberfeld bei Elisried (Brünnen), Amts Schwarzenburg (Canton Bern)* (= Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich 21, Heft 7), Zürich (1886), S. 175–229.

23 EDMUND VON FELLENBERG (vgl. Anm. 22), S. 225.

24 EDMUND VON FELLENBERG (vgl. Anm. 22), S. 227.

25 DAVID VIOLLIER, *Ausgrabungen*, in: Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums Zürich 20, 1911, S. 54–64 (Zitat: 54); vgl. seine (illustrierten) Berichte über die jährlichen Grabungen in: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, NF 11,

1909, S. 130–140; NF 12, 1910, S. 22–39, 284–292; NF 13, 1911, S. 146–162, 222–233; NF 14, 1912, S. 269–286; zur heutigen Interpretation der Nekropole als Bestattungsplatz der im Kastell (und Umgebung ?) weiterlebenden Romanen, d.h. der Nachfahren der provinzialrömischen Bevölkerung, vgl. MAX MARTIN (vgl. Anm. 10).

26 DAVID VIOLLIER (vgl. Anm. 25), S. 56.

27 DAVID VIOLLIER (vgl. Anm. 25), S. 59.

28 EDUARD BRENNER, *Der Stand der Forschung über die Kultur der Merowingerzeit*, in: Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 7, 1912, S. 315–317; ebd. die nachfolgenden Zitate.

29 Die zwischen dem späteren 19. Jahrhundert und 1934 untersuchten Gräber von Herten sind bisher erst in einem kommentierten Katalog, mit Abbildung einiger Inventare veröffentlicht: FRIEDRICH GARSCHA, *Die Alamannen in Südbaden* (= Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit Serie A, Bd. 11), Berlin 1970, S. 86–157 und bes. Taf. 10 B; 14 B.C; 15 B.

30 MAX MARTIN (vgl. Anm. 10), S. 293–307.

31 HANS ZEISS, *Studien zu den Grabfunden aus dem Burgundenreich an der Rhone*, in: Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse 1938, Heft 7, München 1938, S. 24.

32 HANS ZEISS (vgl. Anm. 31), S. 22.

33 HANS ZEISS (vgl. Anm. 31), S. 51–52. Allerdings liest man dann weiter unten (S. 89) zu den jüngeren Gürtelschnallen: «Der romanische Einschlag im burgundischen Kunsthandwerk scheint sich auch in anderen Fundgruppen geltend zu machen».

34 HANS ZEISS (vgl. Anm. 31), S. 64 und, ähnlich, S. 105; vgl. auch S. 47.

35 Korrigiert durch RUDOLF MOOSBRUGGER-LEU, *Die frühmittelalterlichen Gürtelbeschläge der Schweiz* (= Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 14), Basel 1967, S. 20–23 und passim.

36 RUDOLF MOOSBRUGGER-LEU (vgl. Anm. 35), z.B. S. 138–139.

37 GERARD JENTGENS, *Die Alamannen* (= Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends 4), Rahden/Westfalen 2001, S. 53.

38 OTTO TSCHUMI, *Burgunder, Alamannen und Langobarden in der Schweiz auf Grund der Funde im Historischen Museum Bern*, Bern 1945, S. 1–70.

39 JOACHIM WERNER, *Das alamannische Gräberfeld von Bülach* (= Monographien der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 9), Basel 1953.

40 JOACHIM WERNER (vgl. Anm. 39), S. 69.

41 JOACHIM WERNER (vgl. Anm. 39), S. 77.

42 WALTER VEECK, *Die Alamannen in Württemberg* (= Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit 1), Berlin, Leipzig 1931. – HERMANN STOLL, *Die Alamannengräber von Hailfingen in Württemberg* (= Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit 4), Berlin 1939.

43 JOACHIM WERNER (vgl. Anm. 39), S. 74.

44 JOACHIM WERNER (vgl. Anm. 39), S. 74.

45 JOACHIM WERNER (vgl. Anm. 39), S. 74.

46 Eine Kartierung derartiger ethnischer Zuweisungen in «Titel der Publikationen von frühmittelalterlichen Gräberfeldern» jetzt bei FRANK SIEGMUND, *Alemannen und Franken* (= Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 23), Berlin/New York 2000, S. 4, Abb. 1.

47 RENATA WINDLER, *Das Gräberfeld von Elgg und die Besiedlung der Nordostschweiz im 5.–7. Jh.* (= Archäologische Monographien der Zürcher Denkmalpflege 13), Zürich/Egg 1994.

48 RUDOLF MOOSBRUGGER-LEU (vgl. Anm. 19).

49 Vgl. die Kritik und Korrekturen an Moosbruggers siedlungsgeschichtlicher Auswertung der tauschierten Gürtelbeschläge und -garnituren, die das in vielem identische Fundmaterial der angrenzenden Franche-Comté und Bourgogne unberücksichtigt liess, bei MAX MARTIN, *Bemerkungen zu den frühmittelalterlichen Gürtelbeschlägen der Westschweiz*, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 28, 1971, S. 29–57.

50 GUDRUN SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER, *Churrätien im Frühmittelalter auf Grund der archäologischen Funde* (= Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 26), München 1980; unsere Abb. 2 und der nachfolgende Kommentar nach MAX MARTIN (vgl. Anm. 10), S. 296–298 und Abb. 156, 157.

51 Vgl. etwa MAX MARTIN (vgl. Anm. 10) und LUCIE STEINER / FRANÇOIS MENNA, *La nécropole du Pré de la Cure à Yverdon-les-Bains (IVe–VIIe s. ap. J.-C.)* (= Cahiers d'Archéologie Romande 75–76), Lausanne 2000.

52 MAX MARTIN, *Weinsiebchen und Toilettgerät*, in: HERBERT A. CAHN / ANNEMARIE KAUFMANN-HEINIMANN (Hrsg.), Der spätrömische Silberschatz von Kaiseraugst (= Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 9), Derendingen/Solothurn 1984, S. 97–121 und Abb. 57.

53 MAX MARTIN (vgl. Anm. 52), S. 121, Nrn. 88, 89, 95 und Abb. 55; Taf. 31,2.

54 MAX MARTIN (vgl. Anm. 52), S. 119, Nrn. 10, 16, 25; S. 121, Nr. 12a–c.

55 HERMANN FRIEDRICH MÜLLER, *Das alamannische Gräberfeld von Hemmingen (Kreis Ludwigsburg)* (= Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 7), Stuttgart 1974, besonders S. 125–136, 146–149 (Zitate: S. 136).

56 RAINER CHRISTLEIN, *Besitzabstufungen zur Merowingerzeit im Spiegel reicher Grabfunde aus West- und Süddeutschland*, in: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 20, 1973 (1975), S. 147–180 (Zitat: S. 148). – Die für Christlein wichtige Prämisse von der «allgemeinen, uneingeschränkten Beigabensitte», *conditio sine qua non* für die Vergleichbarkeit der Grabinventare, wird nicht immer oder zu wenig beachtet, so etwa auch bei HEIKO STEUER, *Frühgeschichtliche Sozialstrukturen in Mitteleuropa* (= Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Phil.-hist. Klasse, 3. Folge, Nr. 128), Göttingen 1982, S. 315ff., trotz ausführlicher Besprechung des Christleinschen Verfahrens. – Vgl. jetzt unter anderem auch FRANK SIEGMUND, *Social Structure and Relations*, in: IAN WOOD (Hrsg.), Franks and Alamanni in the Merovingian Period, an Ethnographic Perspective, San Marino 1998, S. 177–179.

57 PETER PAULSEN / HELGA SCHACH-DÖRGES, *Das alamannische Gräberfeld von Giengen an der Brenz (Kreis Heidenheim)* (= Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 10), Stuttgart 1978, S. 119, Abb. 33.

58 Zu einer differenzierte(re)n Bewertung der Beigabensitte und ihres Wandels im Laufe der jüngeren Merowingerzeit vgl. ANKE BURZLER, *Archäologische Beiträge zum Nobilifizierungsprozess in der jüngeren Merowingerzeit* (= Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte, Reihe A, Bd. 77), Kallmünz/Opf. 2000.

59 Nach MAX MARTIN, *Les Burgondes et l'archéologie hier et aujourd'hui*, in: HENRI GAILLARD DE SÉMAINVILLE (Hrsg.), Les Burgondes, Apports de l'archéologie. Actes du Colloque international de Dijon 1992, Dijon 1995, p. 31–44, fig. 7 (= unsere Abb. 5).

60 MAX MARTIN; *Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring* (= Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 1), Basel 1976, S. 12–29, S. 155–157.

61 MAX MARTIN (vgl. Anm. 10), S. 340–342 und Abb. 165 (= unsere Abb. 6).

62 Art. *Fibel und Fibeltracht,* in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde[2] Bd. 8, Berlin/New York 1994, S. 574–576 und Abb. 171 (= unsere Abb. 7).

63 *Fibel und Fibeltracht* (vgl. Anm. 62), S. 575–576.

64 Vgl. jetzt ELLEN RIEMER, *Zu Vorkommen und Herkunft italischer Folienkreuze*, in: Germania 77, 1999, S. 609–636; mit Recht wird ebd. auf die langobardische Herkunft dieses Grabbrauchs hingewiesen, entgegen HORST WOLFGANG BÖHME, *Goldblattkreuze*, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde[2] Bd. 12, Berlin/New York 1998, S. 312–318, der eine Entstehung des Totenbrauchtums in Italien postulierte, wo es «trotz bisher fehlender Befunde von der dortigen roman., bereits christianisierten Bevölkerung – lange vor den Langob. – seinen Ausgang genommen haben muss» (ebd. S. 316).

65 RAINER CHRISTLEIN, *Der soziologische Hintergrund der Goldblattkreuze nördlich der Alpen,* in: WOLFGANG HÜBENER (Hrsg.), Die Goldblattkreuze des frühen Mittelalters (= Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg. i. Br. 37), Bühl/Baden 1975, S. 73–83 (Zitat: 76).

66 HANS-JÜRGEN HUNDT, *Ein seidenes Aufnähkreuz aus Oberflacht, Gem. Seitingen-Oberflacht, Kreis Tuttlingen*, in: PETER PAULSEN / HELGA SCHACH-DÖRGES (vgl. Anm. 57), S. 24–50 und Abb. 12–14.

67 RAINER CHRISTLEIN (vgl. Anm. 65), S. 76, 83.

68 RAINER CHRISTLEIN, *Verzeichnis der Goldblattkreuze nördlich der Alpen*, in: WOLFGANG HÜBENER (vgl. Anm. 65), S. 111 und Taf. 45,51.

69 URSULA KOCH, *Das fränkische Gräberfeld von Klepsau im Hohenlohekreis* (= Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 38), Stuttgart 1990, S. 48, 201–202, und Abb. 120; Taf. 16,10 (auf der Stirn gefunden, ohne Durchlochungen!).

70 RAINER CHRISTLEIN (vgl. Anm. 68), S. 108 und Taf. 41,25. – Am kleinen Silberkreuz aus der Kirche St. Remigius von Nagold ist nur einer der vier Arme durchlocht, weshalb das Kreuz funktional nicht den Goldblattkreuzen entspricht (so bei WOLFGANG MÜLLER / MATTHIAS KNAUT, *Heiden und Christen*, Stuttgart 1987, S. 50 mit Abb.), sondern als Hängekreuz (dazu RAINER CHRISTLEIN [vgl. Anm. 65], S. 82–83 und Abb. 8.9), die auch aus einfachen Materialien hergestellt wurden, zu werten ist.

71 Vgl. etwa URSULA KOCH (vgl. Anm. 69), S. 205–206.

72 Anders dagegen der Befund bei den Romanen des frühen Mittelalters, wo als Obolus durchweg Kupfermünzen verwendet wurden: MAX MARTIN (vgl. Anm. 10), S. 151–172.

73 HEIKO STEUER, *Archäologie und germanische Sozialgeschichte, Forschungstendenzen in den 1990er Jahren*, in: KLAUS DÜWEL (Hrsg.), Runische Schriftkultur in kontinental-skandinavischer und -angelsächsischer Wechselbeziehung. Internat. Symposium Bad Homburg 1992 (= Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 10), Berlin/New York 1994, S. 13–16. – SEBASTIAN BRATHER, *Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie*, in: Germania 78, 2000, S. 139–177.

74 So etwa schreibt HEIKO STEUER (vgl. Anm. 73), S. 13: Die bekannte These Kossinnas von der scharf umgrenzten, zu allen Zeiten mit Völkern und Völkerstämmen sich deckenden Kulturprovinz, «bestimmt bis heute weite Bereiche der archäologischen Interpretation». Wenn er zum Frühmittelalter ausführt, «statt der ethnischen Basis» müsse «die herrschaftliche in den Vordergrund» rücken (ebd. S. 15), und – zu Recht – vom «Einflussbereich einer Herrschaft» spricht, «die in erster Linie personenbezogen, nicht territorial gebunden wirkte», scheint er den kritisierten ethnischen Bestimmungen – zu Unrecht – eine territoriale Interpretation zu unterstellen. Als eine Alternative «zum Modell der ethnischen Deutung» stellt Steuer das «Modell der herrschaftlich getragenen handwerklichen Produktionsstätten» vor, das «innerhalb der Welt der germanischen Stämme die Verbreitung formähnlicher Stücke» zu erklären versuche. Blieben denn damals diese postulierten Herrschaftszentren, z.B. der Runde Berg, ethnisch «neutral»? Waren sie nicht in der Regel Teil eines grösseren Verbandes, zu dem durchaus eine ethnische Bezeichnung überliefert sein kann?

75 So etwa setzt sich GERARD JENTGENS (vgl. Anm. 37) mit Ursula Kochs detaillierter typologisch-antiquarischer Analyse der thüringischen Fibeln im Friedhof bei Schretzheim, die auch deren aufschlussreiche geographische Verbreitung differenziert bewertet, bezeichnenderweise nicht auseinander. Dafür schlägt er vor, die im Schretzheimer Friedhof räumlich getrennt gefundenen «Gruppen ‹westlicher› und ‹östlicher› Fibeltypen [...] mit wenigstens zwei verschiedenen Werkstätten unterschiedlicher herrschaftlicher Zugehörigkeit (zu) verbinden» und gelangt, seinem bzw. Steuers Modell von Herrschaftsstruktur folgend, zur kuriosen Idee, «in Schretzheim zwei zentralörtliche Plätze (zu) vermuten, deren Herrschaft jeweils Teile der in Schretzheim Bestatteten unterstanden» (ebd. S. 185).

76 VOLKER BIERBRAUER, *Die Landnahme der Langobarden in Italien aus archäologischer Sicht*, in: MICHAEL MÜLLER-WILLE / REINHARD SCHNEIDER (Hrsg.), Ausgewählte Probleme europäischer Landnahmen des Früh- und Hochmittelalters (= Vorträge und Forschungen 41/1), Sigmaringen 1993, S. 103–172. – Vgl. jetzt dazu vor allem auch WALTER POHL, *Ethnicity, Theory and Tradition: A Response*, in: ANDREW GILLETT (Hrsg.), On Barbarian Identity (= Studies in Early Middle Ages 4), Turnhout 2002, p. 221–239, bes. 236.

77 HEIKO STEUER (vgl. Anm. 73), S. 14.

78 Vgl. LUCIE STEINER / FRANÇOIS MENNA (vgl. Anm. 51), S. 154, fig. 119. – RETO MARTI, *Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Saint-Sulpice VD* (= Cahiers d'Archéologie Romande 52), Lausanne 1990, S. 35–43 und Abb. 20.24.

79 Vgl. oben mit Anm. 18.

80 REINHARD WENSKUS, *Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes*, Köln 1961; [2]1977.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Reproduktion aus EDMUND VON FELLENBERG (vgl. Anm. 22).
Abb. 2, 6: Reproduktionen aus MAX MARTIN (vgl. Anm. 10).
Abb. 3: Reproduktion aus MAX MARTIN (vgl. Anm. 52), Abb. 57.
Abb. 4: Vorlage aus PETER PAULSEN / HELGA SCHACH-DÖRGES (vgl. Anm. 57), Abb. 33 (umgezeichnet und ergänzt).
Abb. 5: Reproduktion aus MAX MARTIN, *Les Burgondes et l'archéologie hier et aujourd'hui,* in: H. GAILLARD DE SÉMAINVILLE (Hrsg.), Les Burgondes, Apports de l'archéologie. Actes du Colloque international de Dijon 1992, Dijon 1995, fig. 7.
Abb. 7: Reproduktion aus Reallexikon der Germanischen Altertumskunde (vgl. Anm. 62).
Abb. 8: Reproduktion aus RAINER CHRISTLEIN (vgl. Anm. 65), (in D echter Kreuzumriss an Stelle des schematischen eingetragen).

ZUSAMMENFASSUNG

Die aussagekräftigsten archäologischen Befunde und Funde des frühen Mittelalters stammen aus den damaligen Gräbern und Gräberfeldern. Als sogenannt «geschlossene Funde» liefern sie nicht nur das Material zu differenzierter Datierung, sondern dank spezifischen Methoden auch detaillierte Angaben zum Totenbrauchtum, zur sozialen Gliederung und zu ethnischen Komponenten. Ein Abriss der Forschungsgeschichte skizziert die Entwicklung der frühgeschichtlichen Archäologie in der Schweiz zwischen 1840 mit den Pionierleistungen Frédéric Troyons und dem 1971 erschienenen Handbuch «Die Schweiz zur Merowingerzeit» von Rudolf Moosbrugger-Leu. In einem zweiten Teil werden, anhand konkreter Beispiele, heutige Aussagemöglichkeiten vorgestellt, die aus der Struktur der Bestattungsplätze und – bei konsequenter Berücksichtigung des zeitlich und räumlich variablen Faktors Beigabensitte – aus Analysen der Ausstattung der Gräber, der Qualität bzw. des Werts der Beigaben sowie von Verbreitungskarten zu gewinnen sind.

RIASSUNTO

Le significative scoperte e i reperti archeologiche dell'Aalto Medioevo provengono da sepolture e da necropoli dell'epoca, le quali, in quanto «inventari chiusi», non si limitano a fornire soltanto il materiale per datare in maniera differenziata quanto portato alla luce del sole. Infatti, grazie all'applicazione di metodi specifici, sono anche una preziosa fonte di dati dettagliati sulle pratiche funerarie, sulle strutture sociali e sulle componenti etniche. Il saggio riassume brevemente dapprima l'evoluzione delle ricerche condotte tra il 1840 e il 1970, le attività del pioniere Frédéric Troyon, sino alla pubblicazione di Rudolf Moosbrugger-Leu «Die Schweiz zur Merowingerzeit» nel 1971. Nella seconda parte, l'autore illustra, sulla base di esempi concreti, le ipotesi e le interpretazioni attuali, formulate a partire dalla struttura dei luoghi d'inumazione, tenendo conto con coerenza delle pratiche funerarie quale fattore temporale e spaziale variabile e partendo da analisi condotte sulla qualità e sul valore dei corredi funerari rinvenuti nelle tombe, a cui si aggiunge l'esame delle mappe che riassumono l'ubicazione dei vari tipi di tomba.

RÉSUMÉ

Les significatives découvertes archéologiques du haut Moyen Age proviennent des sépultures et nécropoles de l'époque. En tant qu'«inventaires clos», elles livrent non seulement des datations différenciées du matériel trouvé, mais également des données détaillées sur les pratiques funéraires, les structures sociales et les composantes ethniques, obtenues grâce à l'application de méthodes spécifiques. Un aperçu trace tout d'abord l'histoire de la recherche entre 1840 et 1970, des activités de pionnier de Frédéric Troyon jusqu'au manuel de Rudolf Moosbrugger-Leu «Die Schweiz zur Merowingierzeit», paru en 1971. La deuxième partie de l'article présente, sur la base d'exemples concrets, les hypothèses et interprétations actuelles, formulées à partir de la structure des lieux d'inhumation et – en prenant dûment en considération le facteur variable dans le temps et l'espace que sont les pratiques funéraires – des analyses de la qualité et de la valeur des mobiliers des tombes ainsi que des cartes de répartition.

SUMMARY

The most revealing archaeological finds and findings of the early Middle Ages come from contemporary graves and graveyards. As so-called "closed finds", they supply material not only for sophisticated dating but also, thanks to specific methods, detailed data on necrological customs, social hierarchies and ethnic components. An outline of historical research sketches the development of early medieval archaeology in Switzerland between 1840 and about 1970, from the pioneering achievements of Frédéric Troyon to the handbook published in 1971, *Die Schweiz zur Merowingerzeit* by Rudolf Moosbrugger-Leu. In the second section, concrete examples show what insights can be gleaned from the structure of burial grounds, the analysis of their accessories, the quality or value of the grave goods and maps of their distribution. The conclusions drawn must, however, take into account variations in burial rites at different times and different places.